

„Die Lahmen gehen!“ – „Gutes Wort“ zum Thema „Wunder“

Liebe Leserin, lieber Leser! Liebe Gemeinde!

In unserer Sprache haben wir eine Anzahl von Sprichwörtern und Redewendungen, die ausdrücken, wie hoffnungslos die Menschen sich und ihre eigene Lage sehen:

- Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.
- Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.
- Der kleine Mann kann nichts machen.
- Trau keinem über Dreißig!

Allen diesen Sätzen ist gemeinsam, dass sie die Zukunft nur als Fortsetzung der Vergangenheit sehen. Etwas Neues, etwas anderes, Veränderung des Menschen wird in ihnen nicht gedacht. Der Mensch ist Opfer seiner Vergangenheit und Herkunft, und dabei bleibt es.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, das heißt, wie die Herkunft eines Menschen, wie seine Umgebung ist, sein Vater, seine Mutter, seine jetzigen Lebensumstände, so wird alles bleiben! Ein Narr ist, wer auf die Veränderung des Lebens hofft.

Der kleine Mann kann nichts machen! Aus der Tatsache, dass Menschen *klein* sind, dass sie wenig Einfluss auf ihre Lebensverhältnisse haben, wird geschlossen, dass das immer so bleiben muss. Besonders arme Leute haben solche Gedanken. Die Armut knechtet die Menschen nicht nur in ihren äußeren Lebensverhältnissen - darin, dass sie keine Arbeit haben, zu wenig Brot zum Essen, kein richtiges Dach über dem Kopf. Nein, die Armut tastet auch die Seelen der Menschen an. Denn sie verlieren den Glauben daran, dass sich etwas ändert und dass sie selber an ihrer Situation etwas machen können. Weil sie die Hoffnung aufgegeben haben, verlieren sie die Fähigkeit zu planen und zu handeln. Sie warten ab und ducken sich und hoffen, dass die schlimmsten Lebensstürme sie nicht völlig zerschmettern, wenn sie sich nur tief genug ducken. Wenn sie noch eine Hoffnung haben, dann ist es eine Art Lotterie-Hoffnung. Die Hoffnung darauf, dass das große Glück auch sie einmal treffen kann; dass der große Treffer auch einmal auf sie fallen könnte, selbst wenn die Aussichten eins zu einer Million stehen. Es ist auffällig, dass das Lotteriespiel bei *den* Menschen am meisten verbreitet ist, die am wenigsten einzusetzen haben. In Lateinamerika sind die Straßen voll von Losverkäufern. Das wenige, das die Armen dort haben, setzen sie auf den großen Treffer, nicht auf ihre eigene Stärke und Fähigkeit. Von der halten sie nichts: Der kleine Mann kann nichts machen.

Was uns die Bibel so wertvoll macht, ist, dass sie voll von Veränderungsgeschichten ist, voll von Wundergeschichten. Hier ist eine davon:

Jesus stieg in ein Boot und fuhr über den See zurück nach Kapernaum, wo er wohnte. Dort brachten sie auf einer Tragbahre einen Gelähmten zu ihm. Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Kranken: „Habe keine Angst! Deine Sünden sind dir vergeben.“ „Dieser Gotteslästerer!“ entsetzten sich einige Schriftgelehrte. Jesus durchschaute sie und fragte: „Warum habt ihr so böse Gedanken? Was ist leichter - zu sagen: 'Deine Sünden sind dir vergeben!' oder diesen Mann zu heilen? Aber ich will euch zeigen, dass der Menschensohn die Macht hat, schon jetzt Sünden zu vergeben!“ Und er sagte zu dem Gelähmten: „Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause!“ Da stand der Kranke auf und ging nach Hause. Die Menschen erschraaken, als sie das sahen. Sie lobten Gott, der einem Menschen so große Macht gegeben hatte. (Matthäus 9, 1 – 8)



Liebe Leserin, lieber Leser! Liebe Gemeinde!

Ein Gelähmter ist ein Mensch, der das Leben fast vollständig über sich ergehen lassen muss. Er kann es wenig gestalten, er kann es nicht anpacken. Er ist seinem Schicksal gegenüber hilflos wie ein Kind.

In Alpträumen erleben wir das manchmal, dass uns eine große Gefahr droht, ein Feuer, das uns fressen will, oder ein Mensch, der uns verfolgt, und wir sind wie gelähmt. Wir sehen den rettenden Ausgang, aber wir können Hände und Füße nicht bewegen. Wir können unsere Stimme nicht gebrauchen und um Hilfe rufen.

Ein solcher Gelähmter wird zu Jesus gebracht. Nun stellt Jesus ihn nicht einfach auf die Beine und lässt ihn laufen. Bevor seine Beine und seine Arme geheilt werden, ist etwas anderes zu tun: die Sünden müssen vergeben werden. Das heißt, der Kranke muss aus der Gleichgültigkeit seinem eigenen Schicksal gegenüber, aus seiner Mutlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, die ihn von Gott und den Menschen trennen, heraus.

Ist das geschafft und hat sich der Kranke zu neuem Lebensmut bekehrt, dann wird ihn die Heilung seiner Glieder nicht nur von außen erreichen, so dass Jesus der Heiler und er allein der Geheilte ist. Die Heilung ist dann nicht mehr der große Treffer, der von außen kommt. Die Veränderung, das Wunder wird von *beiden* herbeigeführt, von Jesus *und* von dem Kranken, der sein Schicksal nicht mehr für unabänderlich hält.

Er weiß nun, dass das Wunder nicht die große Ausnahme ist wie der Treffer in der Lotterie, sondern dass das Wunder für alle gedacht ist und von allen beansprucht werden soll, die es brauchen. Die Wundergeschichten im Neuen Testament erzählen, wie sich das Leben von Menschen verändert hat, obwohl zunächst jede Veränderung aussichtslos erschien. Die Sprichwörter, die wir am Anfang zitiert haben, müssten, in die Sprache des Neuen Testaments übersetzt, lauten:

- Das Schicksal des Apfels ist nicht bestimmt durch den faulen Baum, von dem er stammt.
- Hans wird lernen dürfen, was Hänschen versäumt hat.
- Der kleine Mann kann sich verbünden, stark werden und die Großen das Fürchten lehren.
- Verändern und zum Leben bekehren können sich auch die Alten.

Das Neue Testament ist ein unbescheidenes und freches Buch. Nichts wird beim Alten belassen: der Lahme bleibt nicht lahm, der Aussätzige bleibt nicht unrein, der Arme wird genug zum Leben haben, die Mächtigen bleiben nicht oben, die Tyrannen werden gestürzt. Das Leben ist möglich für alle, auch wenn alles dagegen spricht.

Die Wundergeschichten sind Geschichten des Aufbruchs gegen die Resignation und gegen die Zerstörung des Lebens. Es sind Geschichten, die die Menschen lehren: Findet euch nicht ab, lasst euch nicht abspeisen mit dem halben und faulen Leben! Ihr habt ein Anrecht auf das Ganze.

Sind diese Wunder eine Spezialität Jesu gewesen, oder können sie auch heute geschehen? Ich möchte Euch / Ihnen eine moderne Wunder- und Veränderungsgeschichte erzählen. Es ist die Geschichte der „**Scuola di Barbiana**“ in Italien (Bild!), die ich vor Jahren in meiner Examensarbeit im Fach Pädagogik aufgearbeitet habe:



Ende der siebziger Jahre hat ein italienischer Priester Jugendliche zwischen elf und achtzehn Jahren um sich gesammelt, die alle in den staatlichen Schulen versagt hatten und bei den Prüfungen durchgefallen waren. Die Eltern dieser Kinder und sie selber waren nicht besonders erstaunt über ihr Versagen in der Schule.

„Unsere Eltern sind eben kleine Bauern“, haben sie sich gesagt. „Und Bauern verstehen sich nicht aufs Studieren und auf Bücher!“

So haben sie sich die Schuld an ihren Misserfolgen selber gegeben. „So ist das Leben!“, haben sie resigniert gedacht. Sie haben sich die Möglichkeit zu lernen und ihr Leben zu verändern, selber nicht zugetraut, ähnlich wie der Gelähmte sich und seinem Leben keine Zukunft gegeben hat.

Da kam dieser Pfarrer und sammelte sie in zwei Räumen seines Pfarrhauses. Er brachte ihnen nicht nur *die* Dinge bei, die in der öffentlichen Schule verlangt wurden, sondern jede / jeder der Schüler/innen wurde auch sofort Lehrer/in in der eigenen Schule. Einige von ihnen waren ein bisschen besser in Mathematik als die anderen, also gaben sie ihr Wissen an *die* weiter, die weniger gut rechnen konnten. Wieder andere beherrschten ein bisschen besser Italienisch und Rechtschreiben. Sie behielten ihre Künste nicht für sich, sie wurden Lehrer/innen derer, die die Sprache bzw. das Schreiben noch schlechter beherrschten. Die Hauptsache in dieser Schule war *nicht*, dass sich der Wissensschatz der Schüler/innen vergrößerte, sondern dass sie sich selber anders sehen lernten. Sie sagten nun nicht mehr: Ich bin ein armes Bauernkind, und ich verstehe von alledem nichts, so ist es nun einmal mit uns Bauern! Sie erfuhren, dass sie etwas konnten und dass ihre Kunst gebraucht wurde von der Gruppe, in der sie lebten. Und als sie erfahren hatten, dass sie wichtig waren für andere und dass sie lernen konnten wie alle anderen, da *wollten* sie auch lernen.



Fast ununterbrochen wollten sie lernen. Sie berauschten sich geradezu an dieser neuen Erfahrung: Wir können lernen, wir sind nicht dumm. Nicht *wir* haben versagt, sondern die staatliche Schule hat *an uns* versagt.

Das war so ähnlich wie die Sündenvergebung in der Geschichte des Gelähmten. Sie gaben die Mutlosigkeit sich selber gegenüber auf. Sie glaubten daran, dass ihnen etwas möglich sei. Die Schüler/innen in der „**Scuola di Barbiana**“ lernten nicht nur physikalische Gesetze und die Rechtschreibung. Sie lernten, woher die Mutlosigkeit der Bauern kommt und die Schüchternheit ihrer Kinder. Sie lernten, wie viele Arbeitslose es in Italien gibt.

Sie lernten, wo die Schwarzen unterdrückt werden und in welchen Ländern Menschen gefoltert werden. Das war eine praktische und angewandte Geographie.

Diese Bauernkinder, die in den staatlichen Schulen vor Verlegenheit kaum einen zusammenhängenden Satz sprechen konnten, verfassten in der Form eines Briefes an eine Lehrerin ein Buch, in dem sie die Fehler der staatlichen Schulen aufdeckten und ihre eigene Schule beschrieben. Nicht Professoren der Pädagogik haben dieses Buch geschrieben, sondern Bauernkinder, die mit elf oder zwölf Jahren durch die Prüfungen gerasselt waren.

Das ist das Wunder: Die Stummen lernten sprechen, die Benachteiligten ließen sich nicht mehr für dumm verkaufen, die Schwachen erkannten ihre Stärke.

Das ist es, Ihr Lieben, was uns die Wundergeschichten des Neuen Testaments vermitteln wollen: Das Leben ist möglich für alle, auch wenn vieles dagegen spricht.

Bleibt / Bleiben Sie gesund und behütet!

Euer / Ihr Horst Uerpmann